



1926-09-05

Das Buch des Abschieds.

Elisabeth Janstein

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260905&seite=31&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Das Buch des Abschieds." (1926). *Essays*. 402.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/402

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das Buch des Abschieds.

„Chéri, Mitsou, l'Envers de Music-Hall (Ferenczi et Fils), „La fin de Chéri“ (Flammarion).

Von **Elisabeth Janstein** (Paris).

Nach mehrjähriger Pause läßt *Colette* des Romans „Chéri“ Fortsetzung und Ende folgen. Schließt schon in dem Titel Endgültiges und Abschied ein: „Chéris Ende“. Und Abschied und Endgültiges sind in jedem Satz, in jedem Worte des Buches, das einem zusammensinkenden Brande, einer verlöschenden Flamme gleicht.

Es erwächst hier die Notwendigkeit, dem Auslande, auch dem literaturgewandten, zu sagen, wer *Colette* ist, eine Notwendigkeit, die befremdlich wird, wenn man in einer Stadt lebt, die einem diesen Namen täglich in den Blick wirft, ins Gehör schreit. Colette ist eine jener Künstlerinnen, an denen das Sprichwort vom Propheten im eigenen Lande zuschanden wird. Ihr Ruhm und ihre Beliebtheit sind für den gemäßigeren Norden und Osten fast unvorstellbar.

Es mag nicht leicht sein, die Aufmerksamkeit eines Landes auf sich zu lenken, das mit Außerordentlichem, immer wieder neu Aufschießendem, Verwandelem so überschwemmt und übersättigt ist, wie Frankreich. Wohl, wen die Woge einmal erfaßt [erfasst] hat, den trägt sie hoch. Aber tausendmal schwerer ist es noch, sich auf der Höhe, in Sichtbarkeit zu halten, nicht wieder zurückgeschleudert zu werden in das Dunkel der Namenlosigkeit.

Um *Colette* die Schriftstellerin zu vergessen, war das Leben *Colettes* der Frau nicht alltäglich genug. Ein seltsames Leben, ein sehr buntes, abenteuerliches, das in seiner Kühnheit und Offenheit etwas Bezwingendes hat. Aus allem Tratsch, aller Legende und [Uebertreibung] [Übertreibung] losgelöst, bleibt folgendes Gerüst:

Colette, einer uralten, konservativen, sehr ruhigen Bürgerfamilie entstammend, heiratet in jungen Jahren den Schriftsteller Willy. Entdeckt, in die Welt eines Metiers geworfen, das ihr bisher fremd war, daß es amüsant sei, zu schreiben. Entdeckt, vielleicht sehr bald, daß sie diese Kunst mindestens ebenso beherrsche, wie ihr Gatte, dessen Brotberuf sie ist.

Noch bedeutet ihr das Schreiben nicht mehr als ein Zeitvertreib. Sie erschafft Menschen, bläst ihnen Leben ein, läßt [lässt] sie agieren, nicht anders als ein Mädchen Puppen spielt. Die Souveränität des Erschaffenden macht ihr Spaß und die Möglichkeit, auf diesem Wege ihre Ideen und Ansichten verkünden zu können, hat etwas Bezauberndes für sie.

Gemeinsam mit ihrem Gatten stellt sie die Figur der „Claudine“ in die Welt, jener „Garçonne“, die noch vor der Monica Marguerittes Paris beherrschte. In einer Reihe von Fortsetzungen, „*Claudine á l'Ecole*“, *Claudine à Paris*“ führt sie ihre Heldin all die abenteuerlichen Wege, die eine Großstadt willig vor jedem Suchenden auftut. Völlig unrichtig wäre es aber, in dieser Trilogie eine Art schlüpfrigen Romans sehen zu wollen, der um der Schlüpfrigkeit willen geschrieben wurde.

Nach wenigen Jahren Gemeinsamkeit beschließt Colette die Trennung von ihrem Gatten. Sehr bald gerät sie in schlechte materielle Verhältnisse, wird von Sorgen umdrängt. Rettet sich aus dem drohenden Elend, indem sie als Tänzerin, als Diseuse in Music-Halls auftritt, das Publikum durch ihre Erscheinung und mehr noch durch den Zauber ihrer starken Persönlichkeit hinreißend.

In dieser Zeit entdeckt Colette die Tänzerin, daß ihr das Schreiben mehr bedeutete als bloße Spielerei. Daß irgendein Zwang in ihr ist, zu gestalten, Menschen zu erschaffen. Und in den Monaten des Herumzigeunerns von einer Music-Hall zur anderen, von einem Kabarett zum anderen, schreibt sie ihr erstes selbstständiges Buch: *L'envers de Music-Hall*.“ Der Erfolg dieses Buches ist außerordentlich. Man erkennt das große, ursprüngliche unverdorbenes Talent Colettes, ihre Witterung für den Menschen, und

ihre Gabe, die so seltene Gabe, von Gefühlen sprechen zu können, ohne pathetisch, ermüdend oder unwahr zu werden.

Ihr nächstes Buch: „*La vagabonde*“, das das Leben einer Wurzellosen, einer Landstreichern des Lebens, schildert, bestätigt den frühen Ruhm und der Roman „*Mitsou*“, jenes rührende Schicksal eines kleinen Pariser Mädels, macht sie mit einem Schläge zu der populärsten Persönlichkeit.

Colette beginnt journalistisch zu arbeiten. Schreibt Skizzen, Feuilletons, Theaterkritiken. Wird Kritiker des „*Matin*“, ein gefürchteter und geliebter, wird später literarische Referentin des „*Quotidien*“. Hier zeigt sich die Unverwundlichkeit, die Stärke ihres Talents: jeder kleinste Aufsatz, jede Kritik ist imprägniert mit ihrer Persönlichkeit, ist lebendig, klar, scharf, kühn.

Wenige Jahre nach der Zeit der Music-Halls, des Vagabundierens, das Kabarettlebens verleiht Frankreich ihr die Ehrenlegion.

In ihrer Journalistenzeit lernt Colette den Redakteur des „*Matin*“ und späteren Minister *Jouvenel* kennen. Heiratet ihn und wird wenige Jahre später, in einem Alter, in dem andere Frauen langsam zu verzichten beginnen, Mutter. Aber auch jetzt bleibt ihr Leben nicht in ruhiger Bahn. Kurze Zeit nach Geburt der kleinen Colette trennt sich die große Colette von ihrem Gatten.

Nach dem Roman „*Chéri*“, der die Liebe eines jungen, verwöhnten Menschen zu einer um zwanzig Jahre älteren Frau schildert, schreibt sie das Theaterstück „*Chéri*“. Und in der richtigen Erkenntnis, daß die Rolle der Alternden nur allzu leicht verzerrt und ins Lächerliche verzogen werden könne, entschließt sie sich, selbst die Rolle der „*Lea*“ zu übernehmen. Spielt Theater mit der gleichen naiven Routine, Ursprünglichkeit und Charme, mit der sie als Tänzerin die Pariser begeisterte.

Nach Jahren, in die das Erscheinen des schönen, reifen und ruhigen Buches „*La maison de Claudine*“, das mit seinen Vorläufern nichts mehr gemeinsam hat, und das der herrlichen Tiergeschichten fällt, schreibt sie, als Fünzfzigerin schon, die Geschichte *Chéris* zu Ende.

Colette ist Frau. Colette ist Französin. Grund genug, um sich zur Bestätigung der Souveränität des Gefühls berufen zu fühlen. Und wahrhaftig, ihre Bestätigung ist von einer Eindringlichkeit, die zuweilen etwas Erschreckendes hat. Gefühl wird zur Unerbittlichkeit, zur Naturkatastrophe, wird Gewitter, Brand, Untergang.

Es ist wirklich außerordentlich schwer, festzustellen, worin der Zauber, das Bezwingende von Colettes Kunst eigentlich liegt. Da ist vor allem ihre Art, Menschen zu beschreiben. Immer sieht sie sie so, als ob sie sie zum ersten-Male sähe, und da ist,—doppelt kostbar in ihrer Seltenheit,—die Art ihres Dialoges, der knarp, biegsam und außerordentlich lebendig ist. Sehr wenige Schriftsteller, große Epiker, glänzende Epiker wissen, wie sie Menschen sprechen machen müssen. Und aus glühenden, bewegten Schilderungen steigt nur allzuoft das Klappergerüst eines verunglückten Gespräches.

Bei Colette aber sitzen die Worte. Sind lebendig, zornig, sanft, liebevoll, verzichtend, ohne daß von Zorn, von Zärtlichkeit, von Abschied gesprochen würde. Nie sind sie großartig, nie pathetisch. Sehr oft burschikos. Aber hinter dieser scheinbaren Leichtigkeit brennt die tödliche Flamme, verstecken sich Schluchzen, Einsamkeit und Furcht. Sie bleiben einfach und alltäglich, wenn sie die Viertelstunde beschreiben, die *Lea*, die Alternde vor dem Spiegel verbringt und zu sehen anfängt. Bleiben einfach, wenn sie die erste, so peinvoll verunglückte Rückkehr *Chéris* schildern und den Verzicht der erkennenden Frau. Verändern sich kaum, wenn sie den langen, dunklen Weg beschreiben, den *Chéri* gehen muß, um zu seinem traurigen Ende zu gelangen.

Es ist niemals ausgesprochen: Aber man weiß es, was dieser junge, verzogene, schöne, aus dem Geleise geworfene Mensch in *Lea* sieht. Nicht nur die Geliebte. Niemals die Geliebte allein. Alle

Tröstung, alle Mütterlichkeit, alle Kraft ist in diesem Gefühle enthalten, dessen Abbruch, der unorganisch gleichsam, aus äußeren Gründen vor sich geht, ihn in das Dunkel treiben muß.

Colette ist über Fünfzig. Und die Fünfzigjährige hat, ohne bitter oder wehleidig zu werden, dieses Buch, diesen Abschied geschrieben, der kein Zögern kennt. Nicht mit dem Seitenblick: Dein Schicksal ist nicht meines. Nein, mit jener Identifizierung, die die Quelle jedes lebendigen Kunstwerkes ist.

Das Buch des Abschieds.

„Chéri“, Mitson, l'Envers de Music-Hall (Ferenzi et Fils), „La
lin de Chéri“ (Flammariou).

Son **Elisabeth Janstein** (Paris).

Nach mehrjähriger Pause läßt **Colette** des Romans „Chéri“ Fortsetzung und Ende folgen. Schließt schon in dem Titel Endgültiges und Abschied ein: „Chéris Ende“. Und Abschied und Endgültiges sind in jedem Satz, in jedem Worte des Buches, das einem zusammensinkenden Brande, einer verlöschenden Flamme gleicht.

Es erwächst hier die Notwendigkeit, dem Auslande, auch dem literaturgewandten, zu sagen, wer **Colette** ist, eine Notwendigkeit, die befremdlich wird, wenn man in einer Stadt lebt, die einem diesen Namen täglich in den Blick wirft, ins Gehör schreit. Colette ist eine jener Künstlerinnen, an denen das Sprichwort vom Propheten im eigenen Lande zuschanden wird. Ihr Ruhm und ihre Beliebtheit sind für den gemäßigeren Norden und Osten fast unvorstellbar.

Es mag nicht leicht sein, die Aufmerksamkeit eines Landes auf sich zu lenken, das mit Außerordentlichem, immer wieder neu Aufstrebendem, Verwandelttem so überschwemmt und übersättigt ist, wie Frankreich. Wohl, wen die Woge einmal erfaßt hat, den trägt sie hoch. Aber tausendmal schwerer ist es noch, sich auf der Höhe, in Sichtbarkeit zu halten, nicht wieder zurückgeschleudert zu werden in das Dunkel der Namenlosigkeit.

Um **Colette** die Schriftstellerin zu vergessen, war das Leben **Colettes** der Frau nicht alltäglich genug. Ein seltsames Leben, ein sehr buntes, abenteuerliches, das in seiner Kühnheit und Offenheit etwas Bezwingendes hat.

Aus allem Tratsch, aller Legende und Uebertreibung losgelöst, bleibt folgendes Gerüst:

Colette, einer uralten, konservativen, sehr ruhigen Bünacrfamilie entstammend, heiratet in jungen Jahren den Schriftsteller **Willu**. Entdeckt, in die Welt eines **Metiers**

geworfen, das ihr bisher fremd war, daß es amüßant sei, zu schreiben. Entdeckt, vielleicht sehr bald, daß sie diese Kunst mindestens ebenso beherrsche, wie ihr Gatte, dessen Brotberuf sie ist.

Noch bedeutet ihr das Schreiben nicht mehr als ein Zeitvertreib. Sie erschafft Menschen, bläst ihnen Leben ein, läßt sie agieren, nicht anders als ein Mädchen Puppen spielt. Die Souveränität des Erschaffenden macht ihr Spaß und die Möglichkeit, auf diesem Wege ihre Ideen und Ansichten verkünden zu können, hat etwas Bezauberndes für sie.

Gemeinsam mit ihrem Gatten stellt sie die Figur der „**Claudine**“ in die Welt, jener „**Garçonne**“, die noch vor der **Monica Marguerites** Paris beherrschte. In einer Reihe von Fortsetzungen, „**Claudine à l'École**“, „**Claudine à Paris**“ führt sie ihre Heldin all die abenteuerlichen Wege, die eine Großstadt willig vor jedem Suchenden aufzutut. Völlig unrichtig wäre es aber, in dieser Trilogie eine Art schlüpfrigen Romans sehen zu wollen, der um der Schlüpfrigkeit willen geschrieben wurde.

Nach wenigen Jahren Gemeinsamkeit beschließt **Colette** die Trennung von ihrem Gatten. Sehr bald gerät sie in schlechte materielle Verhältnisse, wird von Sorgen umdrängt. Rettet sich aus dem drohenden Elend, indem sie als Tänzerin, als Diseuse in **Music-Halls** auftritt, das Publikum durch ihre Erscheinung und mehr noch durch den Zauber ihrer starken Persönlichkeit hinreißend.

In dieser Zeit entdeckt **Colette** die Tänzerin, daß ihr das Schreiben mehr bedeutete als bloße Spielerei. Daß irgendein Zwang in ihr ist, zu gestalten, Menschen zu erschaffen. Und in den Monaten des Herumzigeunerns von einer **Music-Hall** zur anderen, von einem Kabarett zum anderen, schreibt sie ihr erstes selbständiges Buch: „**L'envers de Music-Hall**.“ Der Erfolg dieses Buches ist außerordentlich. Man erkennt das große, ursprüngliche unverdorrene **Talent Colettes**, ihre **Bitterung** für den

Menschen, und ihre Gabe, die so seltene Gabe, von Gefühlen sprechen zu können, ohne pathetisch, ermüdend oder unwahr zu werden.

Ihr nächstes Buch: „**La vagabonde**“, das das Leben einer Wurzellosen, einer Landstreichern des Lebens, schildert, bestätigt den frühen Ruhm und der Roman „**Mitson**“, jenes rührende Schicksal eines kleinen Pariser Mädels, macht sie mit einem Schlage zu der populärsten Persönlichkeit.

Colette beginnt journalistisch zu arbeiten. Schreibt Skizzen, Feuilletons, Theaterkritiken. Wird Kritiker des „**Matin**“, ein gefürchteter und geliebter, wird später literarische Referentin des „**Quotidien**“. Hier zeigt sich die Unverwundlichkeit, die Stärke ihres Talents: jeder kleinste Aufsatz, jede Kritik ist imprägniert mit ihrer Persönlichkeit, ist lebendig, klar, scharf, kühn.

Wenige Jahre nach der Zeit der **Music-Halls**, des **Vagabundierens**, des **Kabarettlebens** verleiht Frankreich ihr die Ehrenlegion.

In ihrer Journalistenzeit lernt **Colette** den Redakteur des „**Matin**“ und späteren Minister **Jouvenel** kennen. Heiratet ihn und wird wenige Jahre später, in einem Alter, in dem andere Frauen langsam zu verzichten beginnen, Mutter. Aber auch jetzt bleibt ihr Leben nicht in ruhiger Bahn. Kurze Zeit nach Geburt der kleinen **Colette** trennt sich die große **Colette** von ihrem Gatten.

Nach dem Roman „**Chéri**“, der die Liebe eines jungen, verwöhnten Menschen zu einer um zwanzig Jahre älteren Frau schildert, schreibt sie das Theaterstück „**Chéri**“. Und in der richtigen Erkenntnis, daß die Rolle der Alternenden nur allzu leicht verzerrt und ins Lächerliche verzogen werden könne, entschließt sie sich, selbst die Rolle der „**Lea**“ zu übernehmen. Spielt Theater mit der gleichen naiven Routine, Ursprünglichkeit und Charme, mit der sie als Tänzerin die Pariser begeisterte.

Nach Jahren, in die das Erscheinen des schönen, reifen und ruhigen Buches „**La maison de Claudine**“, das mit seinen Vorläufern nichts mehr gemeinsam hat, und das der herrlichen Tiergeschichten fällt, schreibt sie, als Fünfzigerin schon, die Geschichte **Chéris** zu Ende.

Colette ist Frau. **Colette** ist Französin. Grund genug, um sich zur Bestätigung der Souveränität des Gefühls berufen zu fühlen. Und wahrhaftig, ihre Bestätigung ist von einer Eindringlichkeit, die zuweilen etwas Erschreckendes hat. Gefühl wird zur Unerbittlichkeit, zur Naturkatastrophe, wird Gewitter, Brand, Untergang.

Es ist wirklich außerordentlich schwer, festzustellen, worin der Zauber, das Bezwingende von **Colettes** Kunst eigentlich liegt. Da ist vor allem ihre Art, Menschen zu beschreiben. Immer sieht sie sie so, als ob sie sie zum ersten Male sähe, und da ist, — doppelt kostbar in ihrer Seltenheit, — die Art ihres Dialoges, der knarp, biegsam und außerordentlich lebendig ist. Sehr wenige Schriftsteller, große Epiker, glänzende Epiker wissen, wie sie Menschen sprechen machen müssen. Und aus glühenden, bewegten Schilderungen steigt nur allzuoft das Klappergerüst eines verunglückten Gespräches.

Bei **Colette** aber sitzen die Worte. Sind lebendig, zornig, sanft, liebevoll, verzichtend, ohne daß von Zorn, von Härlichkeit, von Abschied gesprochen würde. Nie sind sie großartig, nie pathetisch. Sehr oft burleskos. Aber hinter dieser scheinbaren Leichtigkeit brennt die tödliche Flamme, verstecken sich Schluchzen, Einsamkeit und Furcht. Sie bleiben einfach und alltäglich, wenn sie die Viertelstunde beschreiben, die **Lea**, die Alternende vor dem Spiegel verbringt und zu sehen anfängt. Bleiben einfach, wenn sie die erste, so peinvoll verunglückte Rückkehr **Chéris** schildern und den Verzicht der erkennenden Frau. Verändern sich kaum, wenn sie den langen, dunklen Weg beschreiben, den **Chéri** gehen muß, um zu seinem traurigen Ende zu gelangen.

Es ist niemals ausgesprochen: Aber man weiß es, was dieser junge, verzogene, schöne, aus dem Geleise geworfene Mensch in **Lea** sieht. Nicht nur die Geliebte. Niemals

die Geliebte allein. Alle Tröstung, alle Mütterlichkeit, alle Kraft ist in diesem Gefühle enthalten, dessen Abbruch, der unorganisch gleichsam, aus äußeren Gründen vor sich geht, ihn in das Dunkel treiben muß.

Colette ist über Fünfzig. Und die Fünfzigjährige hat, ohne bitter oder wehleidig zu werden, dieses Buch, diesen Abschied geschrieben, der kein Zögern kennt. Nicht mit dem Seitenblick: Dein Schicksal ist nicht meines. Nein, mit jener Identifizierung, die die Quelle jedes lebendigen Kunstwerkes ist.